



69. Jahrgang – November 2018 – Nr. 11 – ISSN 1861-974 – H 6114

Verkaufspreis: 3,- Euro

# SCHLESISCHER GOTTESFREUND

Nachrichten und Beiträge  
aus dem Evangelischen Schlesien

UND ICH SAH  
DIE HEILIGE STADT,  
DAS NEUE JERUSALEM,  
VON GOTT AUS DEM  
HIMMEL HERABKOMMEN,  
BEREITET WIE EINE  
GESCHMÜCKTE BRAUT  
FÜR IHREN MANN.

OFFENBARUNG 21, 2  
MONATSLOSUNG FÜR NOVEMBER 2018

## DER BUNTE ROCK

PASTOR MAG. DIETMAR NEß

„Israel aber hatte Josef lieber als alle seine Brüder“  
(1. Mose 37,3)

### 1.

Sie erinnern sich noch? Da hatte also Jakob – nach einem nächtlichen Kampf mit dem Engel Gottes von jenem auch 'Israel' benannt – dem Zweitjüngsten seiner zwölf Söhne einen bunten Rock geschenkt, weil er ihn mehr liebte als seine anderen Kinder, denn er war das Kind seiner Lieblingsfrau Rahel. So wird Josef verwöhnt, so lernt er, daß er etwas Besonderes sei vor den Geschwistern, so wird er stolz und hochfahrend, träumt davon, zum Herrschen geboren zu sein. Der Preis ist hoch: gehaßt von seinen Brüdern verkaufen sie ihn als Sklaven an eine vorüberziehende Karawane. Das – vorläufige – Ende dieser Erwählungsgeschichte ist ein blutgetränkter Rock.

Auserwählt: die Lehrbücher der Psychologie wie die Alltagserfahrung können viel erzählen von Geschwisterrivalitäten, Familientragödien und Persönlichkeitsstörungen, die auf solchen Erfahrungen vermeintlicher oder tatsächlicher Bevorzugung oder Zurückstoßung beruhen. Der graue Kittel Aschenbrödels und der bunte Rock der Erwählung Josefs erzählen vom gleichen Sachverhalt.

### 2.

Sind wir Christen das vor allen anderen Menschen auserwählte Volk Gottes? Es gibt ja Sätze in unserer Bibel, die diesen Gedanken aussprechen. Zwei von ihnen seien genannt: „*Ich habe euch von der Welt erwählt*“ sagt Jesus in den Abschiedsreden nach Johannes (Kap. 15,19), und Paulus schreibt im Brief an die Epheser, daß Gott uns „*erwählt hat in Christus vor aller Welt*.“ Und sollten wir uns nicht freuen, Gottes Kinder sein zu dürfen!?

Wer freilich ein wenig von der Geschichte der Kirche Jesu Christi weiß, weiß auch, wie sehr und wie oft sie unter Berufung auf diese Erwählung sich als „triumphierende“ Kirche zur Herrin über Menschenherzen und Menschenglauben, ja über ganze Völker erhoben hat. Und wer nur ein wenig sein eigenes Herz kennt, kennt auch den Gedanken, daß wir Christen doch die besseren Menschen seien als die anderen. Prüft euch einmal darin, und ihr werdet Abgründe christlichen Hochmutes finden bei euch selbst.

### 3.

Sind die Juden das auserwählte Volk Gottes? Es gibt ja Sätze im Alten Testament, die diesen Gedanken aussprechen. Drei seien genannt: „*Dich hat der HERR erwählt zum Volk des Eigentums*“ (5. Mose 7,6); beim Prophet Amos heißt es: „*Nur dich habe ich erwählt*“ (Kap. 3,2); und am Berg Sinai: „*Ihr sollt mir ein Eigentum sein, ein geheiligtes Volk*“ (2. Mose 19,5-6).

In diesem Monat jährt sich zum 80. Male jene Nacht in der deutschen Geschichte, die wohl die dunkelste genannt wer-

den muß, weil sie erhellt war von den Flammen hunderter brennender Synagogen. Und nicht zum wenigsten hatte jene Novembernacht damals, und hat bis heute, und unter uns wieder erschreckend und beschämend aktuell, aller Antisemitismus, aller Judenhaß seine Wurzel in jenen Vorwürfen und Verschwörungstheorien von einer angeblichen „jüdischen Weltherrschaft“, die sich berufe auf jenes „Erwähltsein“. Ihr setzte man die andere, die „völkische“ Erwählung entgegen; und auch diese endete mit „blutigen Röcken“, mit Millionen gemordeter Juden. Denn man konnte, und man kann wohl überhaupt in der Welt sich „Erwählung“ nur vorstellen als Erwählung zum Herrschen.

Und noch immer erzählt manche sich christlich nennende Gruppe gleichsam spiegelbildlich den Irrtum, daß das einst von Gott erwählte jüdische Volk nunmehr „verworfen“ und darum selbst schuld an seinem Schicksal sei. Der Apostel Paulus freilich wird hier heftig: Niemals! Welch liebloser, gottloser Unsinn!

### 4.

Hätten sie doch nur weitergelesen, und vor allen Dingen genauer gelesen, alle die damals und heute von „Erwählung“ reden und sie den einen – „den Juden“ vornehmlich und bei uns hier neuerdings auch „dem Islam“, der angeblich die Weltherrschaft anstrebe, vorwerfen, für sich selber aber ganz selbstverständlich in Anspruch nehmen.

Hätten sie nur weitergelesen! Denn wozu wurde Israel, das Volk der Juden, denn erwählt? Die Antwort der Heiligen Schriften ist eindeutig und in vielfältigen Variationen ausgesprochen. So wurde schon Abraham ausgesondert und erwählt mit dem Auftrag: „*Du sollst ein Segen sein*“. Und die Propheten Israels werden nicht müde, jenen Auftrag immer wieder für die jeweilige Gegenwart zu aktualisieren, „*daß sie (seine Nachkommen) die Wege des HERRN halten und tun, was recht und gut ist*“ (1. Mose 18). Erwählung ist Auftrag und Pflicht, die guten Gebote Gottes immer wieder sich selber und der Gemeinde und der Welt zu erinnern und einzuschärfen. Ob darin der eigentliche „Stachel“ sitzt zu Judenfeindschaft und Christenhaß, der das Gewissen der „Welt“ reizt und nervt mit seiner Botschaft, daß ein Gott ist, der uns Menschen fordert zur Demut vor ihm und zur Menschenfreundlichkeit untereinander?

### 5.

Ist denn unser, der Christenleute Auftrag in dieser Welt ein anderer? Das sind wir doch: „Erwählt“, um der Welt Zeugnis zu geben von Gott. Die großen Worte, die allzu oft wie Gemeinplätze klingen und doch in nicht auszuschöpfender Fülle konkretes Leben und Handeln bedeuten: daß Gott uns liebt; daß er uns in den Zehn Geboten Anleitung gibt zu rechtem Glauben und verantwortlichem Tun; daß er Segen und Leben geben will in Zeit und Ewigkeit. „*Ich habe euch erwählt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe*“ (Johannes 15,16). Und wieviel weiß die Bibel, im ersten wie im zweiten Testament, von den Früchten der Buße und des Glaubens zu erzählen! Erwählung ist Dienst.

Wie eng wir doch miteinander verbunden sind, Juden und Christen, im Glauben an denselben Einen Gott, der uns erwählt hat „*nicht weil ihr mehr seid als die anderen Völker, sondern weil er euch geliebt hat*“ (5. Mose 7)! Erwählung ist Geschenk, ist Gnade. Erwählung ist Dienst, nicht Verdienst.

## 6.

Der bunte und hernach blutige Rock Josefs zeigt uns, wie menschliches Auserwählen und Auserwähltwerden in bluti-

ge Katastrophen führt. Göttliche Erwählung aber führt zum Dienst an Gott und am Nächsten. Auch dieses berichten uns die Geschichten um Josef und seine Brüder.

Und Jesus weiß von dem Festgewand zu erzählen, mit dem der Verlorene vom Vater überkleidet wird, und von dem Hochzeitskleid seiner Gäste; das letzte Buch der Bibel aber, das Buch der Enthüllungen, von den weißen Kleidern der durch Christus Erlösten in Gottes Ewigkeit.

## FEDERNSCHLEISSEN.

PASTOR EM. PETER MERX

„Und wenn die Mädchen dann heiraten, brauchen sie eine Aussteuer.“ – so sagte manche schlesische Bäuerin, und wenn sie nicht selber so viel nähen konnte, dann mußte eine solche Aussteuer mehr oder weniger teuer erkaufte werden.

Hausiererinnen gingen durchs Land, stellten ihre Kiepen auf den Höfen ab und belegten den Tisch in der Wohnstube mit Schürzenstoffen, Decken oder Bettziechen (Bettbezügen). Der Bauer sah sie nicht so gern, die stämmigen Frauen, die mit ihren hochbepackten Körben durchs Land wanderten und den Hausvätern vom Ersparten zehrten. Denn war es einmal zum Auspacken gekommen – und wer war so harsch, den ermatteten Weibern die Tür zu weisen – dann war ein Einkauf beinahe unvermeidlich.

Damals führten die Händlerinnen neben der neumodischen windigen Baumwolle noch manches Stück handgesponnenes, handgewebtes, handgemachtes Zeug aus den Weberdörfern mit.

Während des Feilschens setzte die Bäuerin den Kaffee auf, und später stand sie dann vor dem großen Schrank, in dessen Türen der Schreiner eine herrliche Jagdszene hineingeschnitzt hatte, und ordnete das neue Stück zu der übrigen, erfreulich anwachsenden Aussteuer der Töchter.

Es kamen aber nicht nur Frauen mit leinenen, tuchenen oder wollenem Zeug, sondern auch solche mit Federn von Gänsen und Enten. Auch diese Frauen waren gerne gesehen, und es wuchsen die Vorräte an schlohweißen Gänsefedern, an Daunen und Halbdaunen zu riesigen Säcken. Eine Gans wurde zweimal pro Jahr gerupft und die Federn in großen Säcken aufbewahrt. Früher schliefen die Leute jahraus jahrein unter einem dicken Federbett – und das tat gut: die Wälder, der Fluß, die Wiesen an beiden Ufern, alle hauchten Kühle bei der Nacht. Da war es mollig warm unter einem großen Federbett, viel wärmer als unter den wattierten Steppdecken, die in den Städten gebraucht wurden, und in denen sich nur ein leichter Schlaf finden ließ, der nicht zu vergleichen war mit dem tiefen Schlummer unter der Wucht des vollgestopften Gänsefederbettes, in Länge und Breite reichlich bemessen, damit es kein allzu frühes Erwachen wegen kalter Füße gab.

Und wenn der Herbst kam mit seinen frühen Schummerstunden, dann räumte die Bauersfrau nach dem Kaffee-

trinken den großen Tisch in der Wohnstube ab, legte ein Wachstuch darauf und tat aus ihren Vorratssäcken einen Berg ungeschlissener Federn in die Mitte. Diese sollten nun „geschlissen“ werden: die weichen Federn vom harten Federkiel getrennt und aufbewahrt. Frauen und Kinder saßen schon, angetan mit großen Schürzen, die bis zum Hals reichten, um den Tisch und nahmen sich aus dem großen Federberg ein Häuflein heraus. Aber auch Federnschleissen will gelernt sein. Nicht immer gelingt es auf Anhieb, Federn und Kiel säuberlich voneinander zu trennen. Wer es probiert hat, der weiß, was für sperrige Dinger einem da vor die Finger kommen, wie sie aneinander haften, wie sie sich an Ärmel und Schürze hängen! Wie sie sich davon machen und das Flaumfederzeug, wenn man nur ein kleines bißchen pustet oder kräftig ausatmet, wenn man einen Seufzer oder gar einen Lacher tut! Ja, in Nase und Mund krochen sie hinein und setzten sich in die Haare und dem Kätzchen in den Bart.

Bei solcher Arbeit mußte also starker Luftzug vermieden, Husten und Niesen möglichst unterdrückt werden. Aber viel erzählen konnte man beim Federnschleissen. Zuerst natürlich das Neueste, was im Dorf passiert war: mit wem Bürgermeisters Martha gerade „ging“, warum die Schmidt- Helene und der Ansoerge -Willi „auseinander“ waren und ähnliche wichtige Dinge. Hier und da hatte es wieder „gescheecht“ (gespukt), das war genau gesehen worden, und eine Gänsehaut bekamen die Zuhörer.

Für Auflockerung und Ablenkung sorgten Gedichte oder Balladen, die man in der Schule beim Kantor gelernt hatte. Einige Schleißerinnen trugen diese vor.

Manchmal kamen auch Nachbarskinder und alte Frauen zum Federnschleissen, und das meist schon zur Kaffeezeit. Zum Kaffee gab es Pflaumenkuchen vom Blech mit Zucker bestreut und viel süßen Kaffee. Am Abend, wenn man vor dem Federberg saß, über sich die hellen Lichter der Lampe, dann begann das Geschichtenerzählen.

Es wurden nur ernste, traurige, oder gar Gespenstergeschichten erzählt, denn lachen durfte niemand. Die geschlissenen Federn flogen dann wie Vögel auf und mußten mühselig wieder zusammengeklaut werden.

Viele der dort erzählten Geschichten waren zwar bekannt – wer kann sich ständig etwas Neues ausdenken oder erleben? –, wurden aber immer wieder erzählt. Hören wir uns einige an: An der Queisstraße bei Samels Scheune zeigte sich um Mitternacht oft eine weiße Frau, die aber nie-



*Otto von Piltz: „Die Federschleiferinnen“ (Ausschnitt), 1877 (Wikim.Com.)*

mand etwas zuleide tat. Sie soll im Wochenbett ihr Kind umgebracht haben und fand danach keine Ruhe.

Im Oberdorf gab es ein Haus, da ging es, wenn der Jahrestag des dort begangenen Verbrechens heranrückte, auch immer um. Da hatte sich ein Junge erhängt, den man des Diebstahls bezichtigt und auch bestraft hatte. Zwei jüngere Männer, die an den Spuk nicht glaubten, blieben in der betreffenden Nacht im Hause, da die Hausbewohner dann immer im Nachbarhaus schliefen. Die Männer konnten sich in der Nacht nicht vom Fleck rühren und mußten den ganzen Spuk mit viel Lärm über sich ergehen lassen. Als es dann plötzlich still wurde, sind sie zum Fenster hinausgesprungen und geflüchtet.

Auch in Querbach beim Püschel „scheechte“ es. Dort hatte ein Bauer seine Magd, die von ihm in guter Hoffnung war, beim Kühefüttern in später Abendstunde, beim Schein einer Laterne, die er ihr in die Hand gegeben hatte, erschossen. Seitdem geht dort „etwas“ um mit einer Laterne.

Im Meffersdorfer Schloß erschreckte nachts ein Reiter ohne Kopf die Leute, die dort vorbeigingen. Angeblich war es der Geist des Schloßherrn, der im 30jährigen Krieg enthauptet worden war. Auch im Schloß selbst soll es gespuht haben. Da stand in einem Zimmer ein Bett, das jeden Morgen eingesielt war und immer wieder neu gemacht werden mußte. Für diese Arbeit fand man aber immer etwas Geld

darin. Wer war wohl das Pärchen, das sich dort regelmäßig zum Schäferstündchen traf, aber nie gesehen oder in flagranti erwischt wurde? Manche vermuteten den verheirateten Schloßverwalter, der sich mit einem Kammerkätzchen dort vergnügte. Aber – weiß man's?

Auf Groß-Iser gab es einige Häuser, in denen es spuken sollte. Beim Lobel gingen sie nie in den hintersten Keller. In diesem Hause haben einmal drei junge Burschen versucht, Freikugeln zu gießen. Den Totenkopf, den sie dazu brauchten, hatten sie in Polaun unterm Galgen weggeholt. Eine Hostie vom Abendmahl hatten sie sich auch besorgt. Was sie nicht wußten, war dies: der Totenkopf mußte von einem unschuldig Gehenkten stammen, damit das Werk gelingen konnte. Es spukte in dem Hause gewaltig, und alle drei Männer wurden schwer mißhandelt. Das Schlimmste aber war, daß sie den Totenkopf nicht mehr loswurden. Wenn sie ihn in die Iser warfen, riß er sie mit hinein. Auch im heißen Backofen verbrannte er nicht. Der Giehrener Pastor, der sich auf die schwarze Kunst verstand, konnte ihnen auch nicht helfen. Erst ein Scharfrichter aus Böhmen, der viel Geld dafür verlangte, verbannte den Totenkopf in einen Holzstapel in der Nähe des Hauses. Von diesem Holz durfte aber kein Scheitel verbrannt werden. Lobel, der dann einige Jahre später doch etwas von diesem Holz ins Feuer warf, ist darauf wahnsinnig geworden.



Von diesen Spukgeschichten konnten alte Leute ganze Abende lang erzählen.

Bis zur Vertreibung gab es in den Häusern immer noch Leute, die an Hexerei glaubten. Der alte Milscher und der Schmidt-Oswald hatten nach einer Beerdigung, wie es der Brauch war, bis gegen Mitternacht im Kretscham mitgeholfen, das Fell zu versaufen. Wie sie dann im Oberdorf bei der als Hexe verschrienen Jüngerwirtin vorbeikamen und in deren Wohnstube Licht bemerkten, schlichen sie näher heran und sahen durch das Fenster, wie die Jüngerwirtin von einem Handtuch, das vom Ofenstengel herabhing, in die Milchkanne, die auf der Ofenbank stand, Milch gemolken hat.

In fast allen Häusern, in welchen Vieh gehalten wurde, machte man mit einem abgekehrten Rutenbesen oder einer alten Mistgabel und mit Eichenlaub allerhand Beschwörungen zur Abwehr von Hexen. Viele holten sich auch beim Hirten Heinrich Rat, der genau wußte, wie man sich gegen Hexen und deren Zauber schützen konnte. Er hatte sich von der Jüngerwirtin wegen ihrer Hexenkünste scheiden lassen, und sie hat ihm dafür später in seinem Schafstall viel Ärger gemacht. Es gab aber auf diesem Gebiet auch Leute die den Aberglauben ihrer Mitmenschen ausnutzten und Hilfe versprachen – gegen gute Bezahlung natürlich!

Im Jahre 1930 ist auf der Walze in Ober-Flinsberg folgendes passiert: Die Frau eines Waldarbeiters ging zu einem Mann, der weiter unten im Dorf wohnte, und bat ihn um Hilfe, weil ihre beiden Kühe sehr wenig Milch gaben. Angeblich konnte der Mann gegen Hexerei helfen. Er gab der Frau den Rat, in der nächsten Vollmondnacht nackt zu buttern, aber die Vorhänge nicht zuzuziehen. Denn dadurch werde die Hexe gezwungen, an das Fenster zu kommen, und der Zauber sei vorbei.

Dann ging der Mann zu einer Nachbarin dieser Frau und sagte zu ihr: „In Ihrem Kuhstall stimmt etwas nicht, das merke ich, wenn ich da vorbeigehe. Passen Sie doch mal in der nächsten Vollmondnacht um Mitternacht auf, ob jemand in der Nachbarschaft nackt buttert, dann klopfen Sie ans Fenster, und der Bann ist gebrochen.“

Damit hatte er Recht: in der Nacht gab es in der Nachbarschaft einen Riesenkrach, bis sich herausstellte, daß beide Frauen gegen gute Bezahlung hereingelegt worden waren.

Es entbehrt sicherlich nicht eines gewissen voyeuristischen Reizes, zuzusehen, wenn zwei keifende Weiber, deren eine im Evaskostüm, kreischend und einander kratzend über einander herfallen, sich Büschel von Haaren ausreißen und nur durch Einsatz von Wasserwerfern gebändigt und getrennt werden können. Man kann dazu sogar sagen: wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung.

Aber wie ging es einer alten und alleinstehenden Frau, die in ihrem Heimatdorf als Hexe verschrien war? Sie wurde gequält und verfolgt, man sah weg, wenn man ihr auf der Straße begegnete, ihre Katze wurde getötet, ihr Haus angesteckt und vieles mehr. Alles, was heute unter dem Begriff „Mobbing“ zusammengefaßt wird, mußte diese Frau erleiden, obwohl sie niemand etwas zuleide getan hatte. Und wenn sie dann in höchster Verzweiflung Hand an sich

legte, dann hieß es, der Teufel habe sich seine Buhlschaft geholt, und nun sei das Dorf endlich „hexenrein“.

Darum ist leichtfertiges Gerede über Hexen und ihr Verhalten eine der schlimmsten Untaten, deren sich Menschen schuldig machen können. Hoffen wir, daß solche Geschichten auf den Federschleißabenden nur selten verbreitet wurden!

Natürlich wurde auch von Alpdrücken geredet, denn damit hatte schon mancher zu tun gehabt. Als unfehlbares Gegenmittel wurde oft empfohlen, abends beim Schlafengehen einen Schuh mit der Spitze, den anderen Schuh mit dem Absatz in Richtung der Stubentür aufzustellen. Dann müsse der Alp, so wie er gekommen ist, sofort wieder durch das Schlüsselloch verschwinden. Andere rieten, ihm etwas zu versprechen – selbst wenn es nur eine Quarkschnitte sei – er komme am anderen Morgen als Mensch wieder, und dann sollte man ihm einen Raum oder ein Stück Vieh zeigen, das er in Zukunft drücken könne.

Männer und junge Burschen erschienen zu diesen Abenden immer etwas später. Fast immer war auch „zufällig“ ein Ziehharmonikaspieler dabei.



Friedrich Wilhelm Schoen: Großmutter erzählt, 1845 (Wikim.Com.)



Zum Schluß wurden Tische und Stühle hinausgebracht und bis zu vorgerückter Stunde die alten Tänze getanzt. Wer kennt heute noch „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt die Jule mit?! Oder den Kuckuckswalzer, den Dreher oder das Roaberradel?

Die anwesenden älteren Männer, die – ihre Tabakspfeife rauchend – auf dem Sofa und auf der Ofenbank saßen, hatten fast immer ihr altes Gesprächsthema. Was waren sie doch in ihrer Jugend für furchtlose, verwegene Kerle gewesen! Einige von ihnen hatten noch unter Anleitung des nach der Mitte des 19. Jahrhunderts bekanntesten Raubschützen im Isergebirge, eines Mannes namens Wunderlich, ihren ersten Hirsch erlegt. Als Wunderlich älter geworden war und nicht mehr gut sehen konnte, nahm er seine Tochter mit zum Wildern.

Sie soll genauso gut geschossen haben wie die Männer. Sie starb um 1915 in Nieder-Flinsberg. Flucht und Vertreibung haben natürlich solchen geselligen Abenden ein gewaltsames Ende gesetzt, und es ist zu bedauern, daß solche Kommunikationsbörsen so sang- und klanglos untergegangen sind.

Aber wäre es heute noch nötig, Federnschleißen zu gehen? Gute Federbetten kann man heute in den entsprechenden Fachgeschäften preiswert kaufen, und sie erfüllen ihren Zweck genauso wie die Federn, die von fleißigen Händen geschlissen worden waren.

Auch im Westen unseres Heimatlandes hat es früher solche Zusammenkünfte gegeben, die heute nur noch in der Erinnerung fortleben. Denken wir daher gerne an sie zurück, denn sie waren ein wichtiger Teil des dörflichen Alltags! ◀

## AUS DER GESCHICHTE DER GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER SCHLESIER

CHRISTOPH SCHOLZ

FORTSETZUNG AUS SGF 10/2018, S. 151ff

### Die Landesarbeitsgemeinschaft Hannover-Braunschweig-Schaumburg-Lippe

Diese LAG wurde innerhalb der Gemeinschaft der ev. Schlesier 1966 gegründet. Sie bestand 2002 noch aus 180 Mitgliedern und ist bis heute 2018 auf Grund des Alterungsprozesses auf 70 Mitglieder geschrumpft. – Die oben (vgl. SGF 10/2018, S.151) genannten Ostgottesdienste wurden als ein Stück Heimat empfunden, vor allem weil die doch gottesdienstlich uniert Geprägten sich in der Liturgie der lutherischen Landeskirche Hannover fremd fühlten. Dazu kamen für die Schlesier die unterschiedlichen Temperamente, hier die spröde und wortkarg empfundene Niedersachsen, dort die temperamentvollen Schlesier; sie kamen sich zuerst gegenseitig als fremd wirkend vor, – beschwerlich für ein Zusammenleben. Weiterhin war problematisch: Hier die vertriebenen Habenichtse, dort die Besitzenden. Ebenso schwierig war – zumindest für die Erwachsenen – das von ihnen als selbstverständlich abverlangte strenge Sicheinfügenmüssen in eine neue Kirchenordnung, von der anderen Liturgie ganz abgesehen.

Das hat bei manchen Schlesiern Ressentiments geschaffen, waren sie etwa Christen 2. Klasse? Rückblickend wäre sicher eine größere Toleranz und Großzügigkeit einiger Kirchenoberer hinsichtlich der neuen Kirchenmitglieder angebracht gewesen. Lutherisches Bekenntnis hatten ja letztlich die Schlesier auch, und bei rechtem Licht besehen, mußten auch sehr bald Pfarrer, Superintendenten und Landeskirchenräte zugeben, daß die unierten Neuankömmlinge mit ihren kirchlichen Traditionen keine Revolutionäre waren, sondern ein belebendes und sogar die Kirchengemeinden stabilisierendes Element bildeten.

Massive Kritik der LAG gab es auch an der Abfassung der Ostdenkschrift der Leitung der EKD „Zur Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn (1965).“ Der Bischof der Lutherischen Landeskirche Hannover Lohse hatte diese begrüßt und mußte sich von vielen evangelischen Schlesiern, auch vertriebenen Pastoren, hart kritisieren lassen.

Auf der Basis der drei Segeberger Ziele von 1973 (vgl. S. 152ff.) und auf dem Gebiet der drei niedersächsischen Landeskirchen haben die Mitglieder schon sehr früh begonnen, zur Information über und zur Erhaltung des schlesischen Kulturerbes, speziell des evangelischen Kulturerbes inhaltlich anspruchsvolle Jahrestagungen abzuhalten. Der Schlesier Lektor Lissel, Heimleiter der Braunschweigischen Landeskirche auf dem „Hessenkopf“ bei Goslar wurde schon oben (vgl. S. 152) als Sammler und Förderer der evangelischen Schlesier lobend erwähnt, auch und besonders der LAG Hannover-Braunschweig-Schaumburg-Lippe.

Herr von Watzdorf war bei uns ein geschätzter Reiseleiter bei Schlesienfahrten. Wichtig war uns dabei auch immer die persönliche Verbindung der aktiven Mitglieder, die vorwiegend aus der gleichen Schicksalsgemeinschaft der Flucht und Vertreibung stammten. Schon seit den frühen 70er Jahren – sobald es unter dem Kommunismus möglich war – betätigten sich auch einige Mitglieder der LAG (vgl.S.151f.) als Pioniere bei der deutsch-polnischen Verständigung. Schlesienfahrten zum Besuch der evangelischen deutsch-/polnischen Restgemeinden im katholisch gewordenen Schlesien wurden von den Vorsitzenden durchgeführt und versucht, regelmäßige partnerschaftliche Kontakte zu knüpfen. Vorsitzende waren: die Pastoren Dietrich Goldbach, Reinhard Leder und Christoph Scholz, OStR. i.R., seit 2003.

Auch die karitative Unterstützung spielte anfangs eine wichtige Rolle. Bedürftige Mitglieder wurden betreut. Später wurde die Schlesien-Hilfe für notleidende Familien in Schlesien vorrangig. Der Kontakt zu den Mitgliedern wurde durch unsere Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“, durch die Jahrestagung und dazu durch den Weihnachtsrundbrief und die persönlichen Gratulati-



onsbriefe zu jedem Geburtstag aufrecht erhalten. Besonders für diejenigen, die auf Grund ihres Alters nicht mehr zu den Treffen kommen konnten, ist das sehr wichtig. Insgesamt bemühten sich die LAG-Vorsitzenden um regelmäßige Kontakte zu den Landeskirchen – und hier besonders zum Haus Kirchlicher Dienste – heute: Arbeitsfeld Kirche in Europa (Abtlg. Ostkirchen- und Aussiedler-Arbeit) in Hannover. Sehr dankbar waren wir für finanzielle Unterstützung unseres Landeskonvents der Kirchen in der Zerstreuung. Auch jetzt ist es noch möglich, für spezielle, gezielte Projekte Zuschüsse zu bekommen.

2005 hatten wir z.B. Landesbischöfin Käßmann zu Gast bei der Jahrestagung des Landeskonvents und konnten unsere Arbeit vorstellen. Tun wir doch auch als Mitglieder der

Landeskirchen einen wichtigen Dienst, indem wir die Kontakte nach Schlesien pflegen. Auch bei den Veranstaltungen „*Hoffnung für Osteuropa*“ der hannoverschen Landeskirche in Herrenhausen und Nienburg 2007/2008 waren wir Schlesier mit einem Stand vertreten. – Leider hat die „*Evangelische Zeitung*“ in Hannover seit Jahren keinen Bericht über unsere Arbeit mehr veröffentlicht.

Unbedingt erwähnenswert ist das Buch „*Unter Fremden*“ – gemeint sind die Vertriebenen in der lutherischen Landeskirche Hannover – bei dem unser Mitglied Oberkirchenrat Rauer als Mitherausgeber tätig war. Dort fanden auch einige kleinere Beiträge von ev. Schlesiern Veröffentlichung. Trotz stetigem Rückgang der Mitglieder wollen wir unter Gottes Geleit weiterarbeiten. *Großburgwedel, den 20.7.2018* ◀

## ZUM ANDENKEN AN FRIEDRICH SCHLEIERMACHER

MANFRED RICHTER, BERLIN

**H**aben wir gerade 600 Jahre Jan Hus-Erinnerung hinter uns, eines Tschechen, und 500 Jahre Martin-Luther-Erinnerung, eines Sachsen, so nunmehr die eines Schlesiens: Daniel Ernst Friedrich Schleiermachers, der vor 250 Jahren, am 21. November 1768 in Breslau geboren wurde, der „Kirchenvater des modernen Protestantismus“ (anscheinend kommt besonders viel Gutes und Zukunftsweisendes aus dem „mittleren Osten“ Europas). Hier ist er zunächst aufgewachsen, kam dann, nach der nicht befriedigenden Zeit an der Breslauer Friedrichsschule an die Stadtschule im schlesischen Pleß, wohin der Vater als Stabsfeldprediger und Seelsorger in der Reformierten-Kolonie Anhalt berufen war. Doch hatten die Eltern in der dortigen herrnhutischen Gründung Gnadenfrei (die ältere Schwester Charlotte verblieb da später) die allgemein bewunderten Erziehungsformen der Zinzendorfschen Brüdergemeine kennengelernt und beantragten bei der Unitäts-Ältesten-Conferenz die Aufnahme der beiden bislang nicht hinreichend zu fördernden Jungen Friedrich (14 ½) und Johann Carl (10 Jahre alt) in das Pädagogium in Niesky, schlesische Oberlausitz. Von dort kam Friedrich 1785 in das herrnhutische Oberseminar in Barby, wo man die künftigen Theologen auf ihre Studien vorbereitete.

Hier überkamen den Heranwachsenden in seiner kindlich unbefangenen Jesus-Frömmigkeit Glaubenszweifel, die ihn 1787 den Vater um Erlaubnis zum Studium in Halle bitten ließen, dem „Athen an der Saale“, wo man zwischen Pietismus und Aufklärung historisch-kritische Bibelforschung betrieb und Kant und andere neuere Schriftsteller diskutierte. Mit den griechischen Philosophen wie den zeitgenössischen befaßte er sich weiterhin auch während seiner Vorbereitung auf das Examen, nach dem er jedoch erst, wie üblich, auf eine Hauslehrerstelle kam. Es war bei der Familie des Reichsgrafen von Dohna-Schlobitten (Ostpreus-

sen), 1790-93, deren zwei ältere Söhne später ihm wertvolle Partner in der preußischen Reformbewegung wurden.

Noch aber mußte er Zwischenstationen (Landsberg /W., Gedike'sche Lehrerbildungsanstalt in Berlin) einlegen, bis er endlich, 1796, eine Predigerstelle erhielt, an der „Maison Royale de charite“, dem von Friedrich-Wilhelm III. gegründeten ursprünglichen Militärkrankenhaus, jetzt auch Siechen- und Armenhaus.





Hier nun beginnt eine aufregende Phase in seinem Leben im Kreise der sog. Frühromantiker, die sich in den Salons von Markus und Henriette Herz (mit der er besonders eng und lange sehr freundschaftlich verbunden blieb) oder Rachel Levin, später verheiratete Varnhagen von Ense, trafen. Hier begegnete er auch Friedrich Schlegel, mit dem er auf ein paar Jahre zusammenzog, große Pläne schmiedend, die freilich dann Schleiermacher allein ausführte: die Übersetzung von Platons Dialogen – bis heute als Meisterwerk anerkannt und zitiert.

Der Kirchenleitung mißfiel aber der offene Umgang des jungen Predigers in diesen jüdisch-christlichen Kreisen mit ihren avantgardistischen Ideen, selbst befangen im Gedankenkreis der Aufklärung, mit dem nun Schleiermacher radikal abrechnete: in seinen „Reden über die Religion. An die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (1799) forderte er das Eigenrecht der Religion mit ihrem Sitz im „Gemüt“ gegenüber der Moral ein, einem Abgesang auf das alte Jahrhundert. Dem folgte der Auftakt des neuen mit seinen „Monologen“ (1800), welche das Hohe Lied auf die Unhintergebarkeit des Individuums sangen. Zwei Paukenschläge kurz hintereinander – gleichwohl: Versetzung in die „Provinz“, nach Hinterpommern, Stolp, 1802-1804.

Diese Zeit nutzte er zu einer Schrift über Ethik („Kritik der Sittenlehre“), von der griechischen Zeit bis in die eigene, nicht sparend mit Kritik auch an deren Großen, Kant und Fichte. Nun wollte man ihn als Professor an der jungen bayrischen Universität Würzburg haben, doch kam ihm der König zuvor mit der Berufung nach Halle. Als nun jedoch Napoleon Preußen niederzwang und Halle einnahm, entzündete sich sein patriotischer Geist. Er ging 1807 nach Berlin, warb mit dem Freiherrn von Stein für die Reformpolitik und die Gründung der neuen dort geplanten Universität, der er maßgeblich Konturen bei der Vorbereitung wie

beim Aufbau verlieh in Zusammenarbeit mit Wilhelm v. Humboldt und den Dohna-Söhnen, schließlich auch für die Erhebung, die zum Sturz Napoleons führte. Die politische Reaktion danach machte ihn zum demokratisch gesonnenen Aufständler, der auch eine dort ungewünschte Kirchenreform forderte.

Neben seinem Predigtamt an der Dreifaltigkeitskirche von 1809 bis an sein Lebensende (und seiner Sorge für eine große Familie mit Freundeskreis) entfaltete er an der europäisch vorbildlichen neuen Art einer Universität, in der es um grundlegendes (philosophisches) Verständnis der Wissenschaften ging, nicht nur um „Brotstudium“ wie bislang, jedoch eine unvergleichliche Lehrtätigkeit. Morgens las er um 6 Uhr Philosophie, von 7 bis 9 Uhr Theologie, und dies in fast allen Disziplinen. Schon hatte er ein neues Verständnis auch der universitären Theologie entworfen, die zu einer „besonnenen“ Kirchenleitung hinführen sollte (1811), um dann hier sein Hauptwerk „Der christliche Glaube, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt“ vorzulegen (1821/22) – bis heute bewundert und umstritten, aber allen Einwänden zum Trotz herausfordernd in ihrer Klarheit der Gedankenführung und in der Vorwegnahme der sogenannten Debatte um die „Entmythologisierung“ der christlichen Botschaft. Sie weist ihn bis zuletzt als „Herrnhuter – nun höherer Ordnung“ aus: „Wer nicht begreift daß ich am historischen Jesus festhalte, hat bei mir gar nichts verstanden“.

Er starb am 12 Februar 1834 in Berlin. Dreißigtausend Trauernde sollen den großen schlesischen Theologen und Philosophen auf dem Weg zu seine letzten Ruhestätte auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof begleitet haben.

**Abb. S. 167: Friedrich Schleiermacher, Kupferstich v. H. Lips, um 1820 (Wikim.Com.)** ◀

## JOSEPH WITTIG

– ein (fast) vergessener Schlesier

Vortrag bei den Schlesischen Landeskulturtagen 2018  
in Wiesbaden am 9. Oktober 2018

CHRISTIAN MÖLLER,

### I. Joseph Wittig – wer war das?

Er stammt aus einem sehr einfachen Elternhaus, das von der mystischen Frömmigkeit Schlesiens geprägt war. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages am 22. Januar 1949 schrieb Wittig als ein in die Lüneburger Heide Vertriebener für die Westdeutsche Rundschau:

„Ich habe in meiner Kindheit und Jugendzeit viel an Wegrändern gesessen und viel über Leben und Tod nachgedacht, hab meinem ersten religiösen Buche den Titel gegeben: „Hergottswissen von Wegrain und Straße“, woraus die Menschen erkennen sollten, dass ich mein Wissen nicht aus der Schule habe, und an einem solchen Wegrain fiel mir auch der Titel meines seinem Inhalt nach größten und wich-

tigsten Werkes ein: 'Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo'. Der Heimatboden war meine Bibel, auch mein Neues Testament, vielleicht das dritte Testament, das Gott unserem Volke gegeben hat zum Zeichen, dass er ein drittes Mal begonnen hat, sein Volk zu lieben. Und einmal habe ich auch gesagt, daß ich wohl einmal an einem Wegrain sterben werde. Im letzten Sommer, den ich noch in meiner Heimat verleben durfte, fanden mich vorübergehende Leute schlafend an einem Wegrand liegen. Sie weckten mich und fragten, ob ich hier eingeschlafen sei, meinten wohl, ich sei an diesem Wegrand verstorben. Ich tastete nach der Uhr, sie war noch da; und ich ging dann fröhlich nach meinem Hause. Es war frühmorgens nach Sonnenaufgang. Ich hatte an den marianischen Wallfahrtsort Albendorf gehen wollen. Jetzt trauern die Wege daheim, da ich nur noch die Wege der niedersächsischen Forsten beschreiten kann.“

Und er setzt dann fort:

„Ich weiß von dem unersättlichen wissenschaftlichen Verlangen nach immer tieferem Wissen; ich bin allem Forschen nachgegangen. Ich weiß um die modernste Theologie, erkenne aber jetzt, dass unser Heil in unserem Ursprung und in der Rückkehr zu ihm liegt. Die primitivste Theologie mei-



ner Eltern, wie sie auf der Ofenbank saßen und ihr Abendgebet sprachen, das ist die rechte Theologie.“

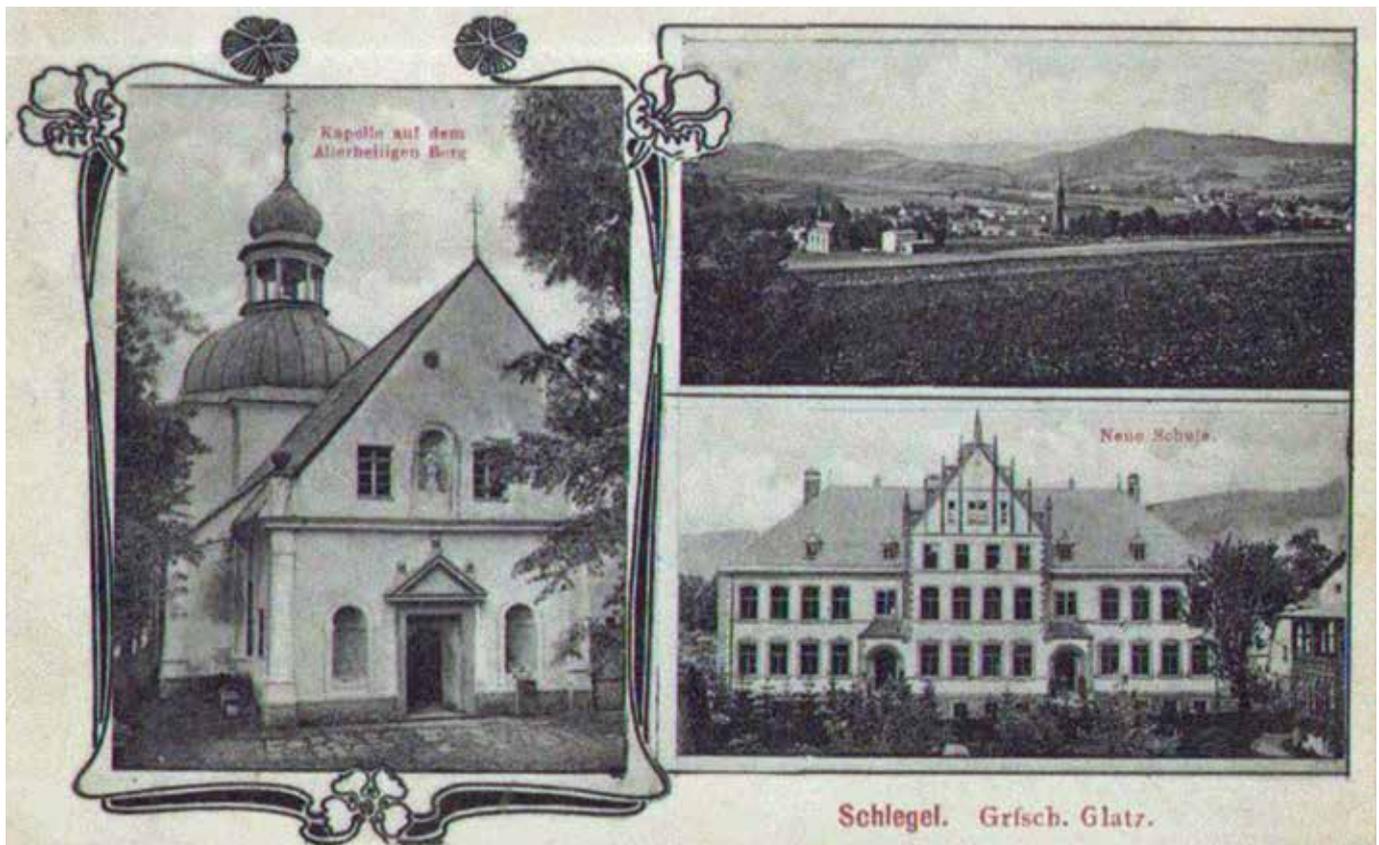
Auf die Frage, was denn nun dem Heimatlosen in der Fremde noch bleibe, antwortet Wittig: „Die Heimat in Gott“.

Schon in der Volksschule von Schlegel wird die Begabung des kleinen Buben von einem Priester erkannt, der ihm dazu verhilft, den Priesterberuf zu ergreifen, woran bei der Armut der Familie eigentlich nicht zu denken war. Wittig wird auf die Aufnahmeprüfung in das Breslauer Gymnasium vorbereitet, wo er die Reifeprüfung besteht und anschließend das Studium der Theologie beginnt. Wieder findet er auf der Uni einen Förderer in dem Kirchengeschichtler Maximilian Sdrlek, auf dessen Veranlassung hin der einundzwanzigjährige Student bereits im zweiten Semester seines Studiums am fünften internationalen Kongreß katholischer Gelehrter in München teilnimmt und dort seine ersten kirchengeschichtlichen Arbeiten vorstellt. Nach dem sechsten Semester macht Wittig die erste theologische Prüfung und schließt zugleich seine Doktorarbeit ab, wird zum Priester geweiht und sammelt die ersten praktischen Erfahrungen als Priester und Seelsorger. Er wird dann zu einem zweijährigen Studienaufenthalt nach Rom geschickt, um hier Studien in Alter Kirchengeschichte und Christlicher Archäologie zu treiben. 1906 kehrt Wittig nach Breslau zurück und wird nun Priester in dieser Großstadt. Zugleich fängt er an, sich zu habilitieren und lehrt ab 1909 an der Universität in Breslau Alte Kirchengeschichte und Christliche Archäologie. Bereits 1915 ist er Ordinarius für Patristik. Im Rückblick auf seine Lehrtätigkeit schreibt Wittig später:

„Ich erkannte, daß meine Schüler für ihr zukünftiges Priestertum außer dem Geist der Wissenschaft noch einen anderen Geist haben müßten, den Geist des Lebens, den ewig jungen. Da er nun in meinen Vorlesungen manchmal ausbrechen wollte, ließ ich ihn ausbrechen, und wie ihn einst die Parter, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Juden, Kapadozier, Griechen, ein jeder in seiner Muttersprache reden hörten, so kamen jetzt außer den Theologen, katholischen wie protestantischen, die Mediziner, Juristen, Naturwissenschaftler, Philologen, Studentenvölker, die in ihren Fachsprachen einander so wenig verstanden wie jene Völker untereinander, und außerdem das vielgeschmähte Völklein der Collegschinder kam, und sie hörten alle in ihren Sprachen die Mysterien Gottes in der Geschichte der Kirche verkünden. Nicht alle auf einmal, wie am Heiligen Pfingstfest, aber doch schier alle nach und nach. Wenn sie dann fortgingen, verfielen sie oft wieder dem Geist der Wissenschaft, erstatteten in diesem Geiste überall Bericht, und ich kam sehr ins Gerede, daß ich das und das und das den Studenten gesagt hätte.“

Es muß sich in der Universität Breslau offenbar wie im Fluge herumgesprochen haben, daß man in den patristischen Vorlesungen bei Joseph Wittig mehr als bloß Wissen für den Kopf zu hören bekommt, vielmehr Einsichten, Erfahrungen und Geschichten, in denen sich schwierigste Sachverhalte in elementarster Weise zu Lebenserfahrungen zusammendrängen, die den ganzen Menschen betreffen. Und so waren seine Vorlesungen mehr und mehr ein Sammelplatz für die ganze Universität. Doch Wittig beginnt bereits, die Grenzen der Universität Breslau zu überschrei-

Schlegel, Ansichtskarte um 1900





ten, indem er unter dem Pseudonym Dr. Johannes Strangfeld seine erste Herrgottsgeschichte in der Zeitschrift HEILAND veröffentlicht, von denen es alsbald immer mehr Geschichten geben soll, bis schließlich 1922 ein erster Band solcher Geschichten erscheint mit dem Titel „Herrgottswissen von Wegrain und Straße – Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorffungen“. Der nächste Band erscheint 1925 mit dem Titel „Die Kirche im Waldwinkel und andere Geschichten vom Glauben und vom Reiche Gottes“.

Wie Wittig in diesen Herrgottsgeschichten die Kirche in ökumenischer Weite des 1. Artikels sieht, will ich an einer Kostprobe aus der Geschichte deutlich machen, die den Titel trägt „Die Kirche im Waldwinkel“. Darin erzählt Wittig, wie er als Theologiestudent öfter zu einem befreundeten Priester in den Bergen wanderte, sich dabei aber einmal verliebte, um dann am späten Abend plötzlich vor einem Hause zu stehen und das Meckern einer Ziege zu hören. Wittig betritt das Haus mit dem Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!“ und erzählt nun weiter:

„Ein alter, struppiger Mann stand am Ofen und drehte seinen Kopf nach mir. Ich weiß nicht, warum ich damals diesen Gruß aussprach, der in meiner Heimat nur für Kinder, Geistliche und alte Weiber standesgemäß war. Der Mann nahm sein kleines Öllämpchen und leuchtete mir ins Gesicht und sagte: 'Nu, in alle, alle Ewigkeit, Amen, eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, jetzt ist Jesus Christus wirklich da!'“

Meine Leser werden denken, daß hier ein Druckfehler ist oder daß eine Zeile fehlt. Ich dachte, daß dem Manne eine Schraube locker geworden sei. Aber es ist beides nicht richtig gedacht, sondern der Mann hatte richtig gedacht. Ehe ich noch ein Wort antworten oder nach dem rechten Wege fragen konnte, sagte er mir: 'Seien Sie mir nicht böse, daß ich so verwirrt rede, aber ich wollte das mit Jesus Christus und der heiligen katholischen Kirche bloß denken, und ich kann bloß denken, wenn ich rede. Und es ist doch auch richtig, denn es steht ja: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Und ich bin immer so allein, da ist Jesus Christus nicht bei mir, und da freue ich mich halt, wenn jemand kommt und den Namen Jesus Christus sagt. Da kommt auch Jesus Christus gleich zu mir. Aber da muss ich manchmal wochenlang warten. Setzen Sie sich ein wenig auf die Ofenbank, ich will sie gleich abwischen, und warten Sie ein wenig, ich will erst rasch mein Vieh vollends füttern, dann machen wir eine heilige, katholische Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen.' Schon saß ich auf der abgewischten Ofenbank, schon hinkte der struppig-bärtige Alte hinaus, und ich dachte, nicht ohne Bangigkeit: Hoffentlich macht er mit mir nicht auch 'und ein ewiges Leben, Amen.' Aber ich sah an der Wand ein altes, schönes Kruzifix hängen, ein Rosenkränzlein darunter, zwei Tannenkränze rechts und links, und meinte: Wenn es in der Welt Ritter-, Räuber- und Liebesabenteuer gibt, warum sollte es nicht auch theologische Abenteuer geben.“

Wittig hört nun von draußen im Stall her ein unaufhörlich laut murmelndes Denken des Einsiedlers:  
„Eine heilige, katholische Kirche, wenn zwei oder drei in

meinem Namen versammelt sind. Sei ock schön willkommen, mein Herrgott Jesus Christus, und bleib bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Ja, Schecke, friß, friß, ich habe Besuch, wir sind heute eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. Geh rum, Ziege! Wo ist denn die Gelte? In der Heiligen Schrift ist's ja mit Brot und Wein, aber es wird auch mit Brot und Milch gehen. Die Schecke steht, da muß ich Ziegenmilch nehmen. So oft ihr dies tut, so sollt ihr es zu meinem Angehen tun.“

Als der Mann dann wieder ins Zimmer tritt, wehrt Wittig zunächst ab und bittet nur darum, daß ihm der Weg nach Neugersdorf gezeigt werde. Da wird der Einsiedler ganz traurig, schaut zum Kruzifix hinauf und sagt:

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Sie sind ja schon im Österreichischen, Sie kommen in dieser Dunkelheit heute nicht mehr hin, und ich habe einen lahmen Fuß. Ich mach Ihnen eine gute Streu, und seitdem ich keinen Hund mehr habe, habe ich auch keine Flöhe, ich kann doch das ganze Jahr nicht in die Kirche, da dachte ich, daß ich heute hier Kirche haben werde, denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, und Sie haben doch gesagt 'Gelobt sei Jesus Christus', da sind wir doch eine katholische Kirche. Ziehen Sie sich die nassen Schuhe aus, da sind ein paar Potschen, gelt, Sie bleiben, ich hab schon gemolken und gestern hab ich erst gebacken!“

Daraufhin verwirft Wittig den Gedanken, abends noch aufzubrechen und fängt mit dem Mann zunächst eine längere Unterredung über die Kirche an, und das geht bis zu dem Punkt, an dem Wittig ganz offen dem Einsiedler seinen Argwohn gesteht:

„Denken Sie, daß bei unserem Abendessen, welches dort auf dem Tische steht, das alles so ist wie bei der Heiligen Messe: daß das Brot umgewandelt wird in den Leib des Herrn und der Trank in sein Blut?“ Woraufhin der Alte sofort abwehrt: 'Das habe ich noch nie gedacht. Aber doch! – Aber doch nicht! Ich will's Ihnen sagen: Als der Sohn Gottes einen Menschenleib annahm, so hat er doch alles angenommen, woraus der Menschenleib gebildet ist, nämlich die Erde und die Pflanzen und das Brot und den Wein und das Wasser und die Milch und alles, alles. Wenn ich nun so etwas ansehe oder anrühre oder esse oder trinke, da muß ich immer gleich denken: Das ist mein Fleisch, das ist mein Blut. Aber es ist doch ein großer Unterschied, wenn ich es sage, oder wenn es der Geistliche sagt. Beim Geistlichen wird das Brot und der Wein doch, wie ich im Katechismus gelernt habe, wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut Christi; bei mir wird es nur so im Glauben. Aber es ist keine Einbildung, denn es macht mich doch immer ganz glücklich, wenn ich also denke und spreche. Denken Sie denn, daß so etwas eine Sünde ist? Darauf Wittig: Ja, ich weiß nicht, ob es ganz recht ist. Stellen Sie sich denn das so vor: wie das Brot, das Christus gegessen hat, durch die Verdauung in sein Fleisch und Blut verwandelt worden ist, so wäre das Brot, das er beim Heiligen Abendmahle in seine heiligen und ehrwürdigen Hände nahm, durch sein Wort in sein Fleisch und Blut verwandelt worden? Darauf-



hin der Alte: 'Da habe ich noch nicht darüber similiert, das will ich so glauben, wie es alle glauben, die zur heiligen katholischen Kirche zusammengehören. Aber für mich alleine ist mir's, als ob die ganze Erde mit ihren vielen Getreidefeldern und Weinbergen und Quellen einen Beruf hätte, Leib und Blut Christi zu werden. Und wenn am Morgen die Wandlungsglocke läutet, da horcht doch jeder Grashalm und jede Ähre auf, als wollt' sie sprechen: Jetzt ist etwas von uns der Leib und das Blut Christi. Die ganze Erde wird mir zur Eucharistie. Das soll ja heißen Danksagung.' Da wurden wir beide ganz still. Auch die Gedanken schwiegen still, denn der Alte konnte, wie gesagt, nur denken, wenn er redete, und ich höre manchmal zu denken auf. Was war das für eine tiefe Stille in diesem Waldwinkel! Da hätte man ja jeden Gedanken hören müssen. Was taten denn da unsere Seelen? Es muss doch noch etwas Höheres und Stilleres geben als Gedanken. Ich glaube, es war ein Anbeten ohne Wort und ohne Gedanke, ein Schauen ohne Bild und Spiegel. Das Öllämpchen auf dem Tisch hob immer wieder sein Flämmchen zum Kruzifix empor und umarmte und umwob es mit seinem Scheine. Das Brot wartete wie eine Hostie im Tabernakel, Speise der Liebe zu werden. Und die Milch, das allerfeinste Blut, geschaffen zur Nahrung von Säuglingen der Liebe, für kleine Zicklein, kleine Kälblein, kleine Kindlein, schimmerte und duftete ganz zart aus dem Kelchglas, worauf die goldenen Worte standen: 'Aus Liebe.'

Und nun setzten sich die beiden zu Tisch, schlugen das Kreuz und der Alte sagte dabei:

„'Ich komme, mein Heiland, und ich bin dein Gast, o segne, was du mir bescheret hast!' Dann nahm er die erste Brotschnitte, brach sie und gab mir die Hälfte und dachte dabei laut: 'Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib.' Dann nahm er das Kelchglas und stellte es an meinen Platz und dachte wieder: 'Trinket alle daraus, denn dies ist der Kelch meines Blutes, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Sooft ihr dies tut, sollt ihr es zu meinem Andenken tun.' Das Flämmchen sprang hoch auf und beleuchtete den weißen Leichnam des Gekreuzigten, dessen Antlitz sich zu neigen schien. Eine natürliche Mystik verband sich mit der übernatürlichen und wob sich durch die ganze Stube. Brot und Milch schmeckten gut. Und wenn dann in die Reden des Alten immer wieder Sätze aus der Heiligen Schrift und dem Apostolischen Glaubensbekenntnis gerieten, wurde die Unterhaltung doch irdischer. Ich mußte von meinen Studien erzählen, durfte aber auch nach dem Vorleben des Alten fragen. Es war die kürzeste Karriere, die man sich denken kann: Vom Beeren- und Pilzsammler zum Holzhauer, vom Holzhauer zum Waldwärter, von der Fibel zum Gebetbuch, das, wie ich feststellen konnte, aus Gebeten, Liedern und gut ausgewählten biblischen Texten bestand und von dem Alten 'meine Bibel' genannt wurde."

Wittig beschließt dann seine Erzählung mit dem Resümee:

„Das war die Kirche im Waldwinkel. Auf allerhand Kreuz- und Querwegen gelangte ich am anderen Tage nach Neugersdorf und fand dort wieder die eine heilige, katholische Kirche. Nur war ein richtiges Bett mit Federkissen darin, und der Pfarrer konnte denken ohne zu reden; was er aber redete, war auch lauter Liebe. Als ich Priester gewor-

den war, wollte ich gern einmal die Kirche im Waldwinkel und ihren Bischof wiedersehen, doch so sehr ich mich auch vom Neugersdorfer Wege abirrte, ich fand die Lichtung nicht mehr und den Waldwinkel nicht mehr. Aber die eine heilige, katholische Kirche suche ich doch immerfort mit ganzem Herzen, und wo ich ein wenig Liebe finde um des Namens Christi willen, da habe ich die Kirche gefunden, und als ich in Rom den Petersdom sah, und als mir Papst Pius X. seine Hand freundlich segnend auf die Schulter legte, war mir's, als spräche der Alte vom Waldwinkel neben mir: 'Gott sei Dank, viel tausend Mal; eine heilige, katholische Kirche; wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!'"

Und schließlich wendet sich Wittig noch seinem Leser zu, um ihm zu erklären, was er eigentlich mit so einer Geschichte will. Und er antwortet:

„Zunächst wollte ich nur erzählen, was mir in jenem Waldwinkel begegnet ist. Aber letzten Endes ist jede richtige Erzählung eine Predigt. Darum will ich predigen, daß die Kirche im Waldwinkel nichts anderes ist als ein versteckter Winkel der großen, heiligen Erdenkirche Christi. Und ich will das Licht vom Hochaltar in solche Winkel tragen, wie ich einstens gern den heiligen Fronleichnam durch die hintersten und dunkelsten Hallengänge von Sankt Marien trug. Und allen, die mit mir gehen, will ich zeigen, welch heilige Gedanken, welch tiefe Demut, welch große Liebe, welch dienender Gehorsam in solchem Winkel ist. Des Priesters Tun und Sagen findet dort sein Echo im Tun und Sagen des einfältigen Gläubigen. Es soll keiner kommen und diese Winkel absperren von der einen, heiligen, katholischen Kirche."

Natürlich fielen mir bei einer solchen Geschichte auch Begriffe Karl Rahners und D. Sölles ein wie „Anonyme Kirche“ oder „Latentes Christentum“. Doch was sind solche Begriffe gegenüber Erzählungen von so viel Charme, Witz und so viel Gemüt. Vor allem spricht aus dieser Erzählung wie überhaupt aus allen Geschichten Wittigs eine tiefe Verbeugung und ein hoher Respekt vor dem Glauben der einfachen Leute und zugleich eine tiefe Skepsis gegenüber allen gedrechselten Begriffen, gegenüber allem Hochgeschraubten, wie es Wittig an der Universität findet, eben jenem Geist der Wissenschaft, dem er ja auch mit Promotion und Habilitation und manchen Büchern gedient hat, freilich mit einer zunehmenden Skepsis, ob dabei nicht zu viel an Leben ausgespart, zu viel an ursprünglichem Glauben ausgeklammert werde. Volksfrömmigkeit – das hat bei uns Theologen wie überhaupt bei Akademikern immer den Beigeschmack des Simplen, etwas Minderwertigem, während Wittig genau umkehrt und in seinen Geschichten den Glauben der kleinen Leute hochhebt und auf seine Tiefgründigkeit hin anschaut, freilich nicht um jeden Preis verklärend, sondern schon im Sinne jenes „Prüfet alles, und das Beste behaltet!“ Und Wittig findet unendlich viel Gutes in der Volksfrömmigkeit der kleinen Leute, weil er mit ihnen in einem gemeinsamen, ganz ursprünglichen katholischen Glauben verbunden ist. Ökumene ist bei Wittig eine Ökumene des Volkes, das auf je verschiedene Weise in und mit der Kirche, aber auch am Rande der Kirche seinen Glauben, seinen Gott sucht.

Fortsetzung folgt. ◀



## JAHRESTAGUNG

der LAG Hannover-Braunschweig-Schaumburg-Lippe  
vom 12. bis 14.9.2018

CHRISTOPH SCHOLZ

Der Berg Hessenkopf, unser Tagungsort, bot an zwei Tagen sonniges Wetter, an einem Tag Niesel-Regen. Die Landesarbeitsgemeinschaft aus den drei Landeskirchen und Westfalen-Lippe erlebte durchgehend freundliche, aufgeschlossene und interessierte Teilnehmer bei einem anspruchsvollen Programm. Wir waren insgesamt 29 an der Zahl, leider war Westfalen-Lippe diesmal nicht vertreten. Am zweiten Tag kamen noch zwei Tagesgäste dazu. Nicht verschwiegen werden soll, daß wir, was die Augen und die Beine anlangt, älter werden und deshalb weniger geworden sind.

Die weite Anreise ist für einige nicht mehr zu bewältigen. Der Start begann mit einem Referat über Philipp Melancthon. Der Referent versuchte die Rolle dieses hervorragenden Theologen und Philologen mit überragenden Kenntnissen in der griechischen Sprache bei der Mitgestaltung der Reformation besser zu beleuchten. Die fast tägliche enge Zusammenarbeit mit Luther schuf erst die Basis für den Erfolg der Erneuerung. Mitgeholfen hat mir dabei auch die erste Biographie Melancthons von Joachim Camerarius, einem Schüler und späteren Freund Melancthons von 1566 (vgl. SGF Oktober).

Annemarie Liss brachte Luthers Ehefrau Katharina von Bora mit ihrem detaillierten und oft zum Schmunzeln bewegenden Vortrag ins rechte Licht. Es muß schon eine starke Frau gewesen sein, die auf Luther und seinen Alltag einen prägenden Einfluß ausgeübt hat.

Der evangelische Pfarrer der polnischen Augsburgischen Kirche Cezary Królewicz aus Lauban verstärkte diesmal unsere ständigen Kontakte nach Polen, erstens

durch seinen Bericht über seine vier kleinen Gemeinden in Lauban/Luban, Bunzlau/Bolesławiec, Reichenau/Bogatynia und Görlitz-Ost/Zgorzelec. Er hatte ihn reich illustriert mit Fotos von den Fortschritten seiner baulichen Pionierarbeit bei seiner Frauenkirche in Lauban und der kleinen Kirche in Reichenau, ursprünglich eine Friedhofskapelle. Zweitens hielt er uns am Abschlußtag beim Abendmahlsgottesdienst mit schlesischer Liturgie die Predigt über den reichen Mann und den armen Lazarus nach Lukas, Kap. 16,19-31. Die Kollekte erbrachte erfreuliche 320 Euro für den Umbau einer früheren Garage zu einer Ausleihstation für orthopädische Hilfsmittel. Besonders überrascht waren wir am zweiten Nachmittag von einem Tisch mit Garten- und Feldfrüchten bunt bedeckt zum anschließenden Programmpunkt. Von den Ähren bis zur Kartoffel, vom Kürbis bis zum Hagebuttenstrauß und noch mehr hatte Adelheid Moschner Schönes angerichtet. Das stimmte ein zu ihrem Beitrag mit Gedichten, Liedern und kleinen Geschichten unter dem Thema „Erntedankfest“ und zu Kantor Christoph Panneks Liederreise „Fröhlich wir all fangen an den Gottesdienst mit Schalle, Choralmusik zum Zuhören und Mitsingen.“ Dazu hatte er und wie schon Helga Vogt am ersten Tag immer wieder durch belebende musikalische Zwischenspiele erfolgreich gegen mögliche Ermüdung der Teilnehmer angekämpft. Dabei heimsten wir Schlesier noch sein Lob für engagiertes Mitsingen ein.

Unser polnischer Gast Cezary Królewicz sowie Gisela Bartsch und Klaus Christian Röhrbein trugen mit ihren Morgen- bzw. Abendandachten zur seelischen Ausrichtung bei.

Mit dem Motto „A Packsla schläs'scha Sacha“ brachten verschiedene Teilnehmer schlesische Star-Gedichte zu Gehör und damit Schlesien zum Leuchten. Nicht zu erwähnen vergessen darf ich die jährliche Mitgliederversammlung mit dem Rechenschaftsbericht des Vorstands, ein Grußwort des stellv. Propstes von Goslar und einen schriftlichen Gruß vom Oberbürgermeister. ◀



Foto: Privat



## PFARRER DR. OTTO LILLGE ZUM GEDENKEN

*Tut mir auf die schöne Pforte,  
führt in Gottes Haus mich ein;  
ach wie wird an diesem Orte  
meine Seele fröhlich sein!  
Hier ist Gottes Angesicht,  
hier ist lauter Trost und Licht.*

*Benjamin Schmolck (1734)*

Diese Strophe des schlesischen Kirchenlieddichters wurde im Dankgottesdienst für Herrn Pfarrer Dr. Otto Lillge gesungen, der am 9. September 2018 in Detmold verstorben ist.

Geboren am 12. August 1929 in Liegnitz, aufgewachsen in Breslau, wurde er 1944 noch in der Salvatorkirche konfirmiert. Nach dem Krieg – Abitur in Bielefeld, Studium in Bethel und Erlangen.

Nach seiner Ordination war er 32 Jahre lang Pfarrer in Gelsenkirchen-Heßler.

Nach dem Tod seiner Mutter, 1982, übernahm er deren Mitgliedschaft in der GeS, 1991 den Vorsitz in der LAG Westfalen-Lippe.

Zu den Personen, die ihm bei dieser Aufgabe geholfen haben, zählte er auch den ebenfalls in Liegnitz geborenen Pfarrer Werner Huch, Vorsitzender der LAG Rheinland. Bei einem Epiphaniastreffen dieser Landesarbeitsgemeinschaft wurde die „Brieger Christnacht“ von dem Chor der Heilig-Geist-Kirche in Bergisch Gladbach gesungen. Herr Pfarrer Dr. Lillge, der neben Herrn Pfarrer Huch saß, konnte die Partitur der Komposition bei seinem Amtsbruder mitverfolgen.

Nach dem Tod von Pfarrer Werner Huch am 29.4.2000 wollte Herr Pfarrer Dr. Lillge „Herrn Prof. Lange und Herrn von Bock nicht im Stich lassen.“

Zu seiner jahrelangen Mitarbeit bei der LAG Rheinland gehörte die häufige Übernahme der Abendandacht bei unseren Frühjahrs- und Herbsttagungen und die regelmäßige Übernahme der Liturgie bei unseren Abendmahls-

gottesdiensten. Sein besonderes Augenmerk lag dabei auf dem Schmuck des Tisches des Herrn (Blumen, Tischdecke aus Breslau) und dem Hinweis, daß der Abendmahlskelch noch aus Schlesien stamme. Bei unserer Frühjahrs-tagung 2008 hat er die Predigt im Abendmahls-gottesdienst gehalten.

Aber auch bei den Vorträgen war er ein „guter Zuhörer“ und Diskussionsteilnehmer, wobei sein besonderes Interesse dem „geistlichen Erbe des deutschen Ostens“ galt. Bei der Frühjahrs-tagung 2005 hat er selber einen Vortrag mit dem Thema: „Joseph Wittig zum Gedenken“ gehalten.

Seine fürsorgliche Zuwendung galt auch den Mitgliedern unserer Landesarbeitsgemeinschaft. So stand er etwa mit einigen von uns im Briefkontakt, und Herr Döll, der nicht mehr gut sehen konnte und extra für den Abendmahls-gottesdienst von Düsseldorf nach Wuppertal kam, galt seine besondere Sorge. Aber er hatte auch Freude an der Gemeinschaft, diese Freude hatte ihm Herr Pfarrer Dr. Schott zu seinem 70. Geburtstag gewünscht. So schätzte er es sehr, wenn beim Epiphaniastreffen in Köln, für ihn „ein festlicher Abschluß der Weihnachtszeit“, Christbaum und Krippe noch in der Kartäuserkirche standen.

Am 9.10.2015 hielt er bei der LAG Rheinland seine letzte Andacht im Gemeindehaus der Antoniterkirche. Diese Begegnung in Köln war für ihn Ersatz für das Erntedankfest in Liegnitz, das auch zu seinem jährlichen Programm gehörte. Wie so oft bei seinen letzten „Amtshandlungen“ in Köln, hatte einer seiner Söhne ihn begleitet. Im Rückblick auf seine Mitarbeit bei uns erinnert er sich „an viele gute Begegnungen im Horizont von Glaube und Heimat.“ Herr Pfarrer Dr. Otto Lillge war für uns nicht nur ein Pfarrer aus Schlesien, ein Pastor, wie er unter seine Rundbriefe schrieb, sondern auch unser Seelsorger.

Wenn wir am Montagmorgen nach unserem Treffen in Wuppertal auseinander gingen, gab er uns immer den Losungstext zum Abschied mit auf den Weg. Am Tag seiner Beisetzung (20. Sept. 2018) lautete der Losungstext:

*Gott wird mich erlösen aus des Todes Gewalt;  
denn er nimmt mich auf.  
(Psalm 49,16)*

*Winfried Lange (12.10.2018)*

### EVANGELISCHE GOTTESDIENSTE IN DEUTSCHER SPRACHE IN SCHLESIEN

#### **Pfarramt:**

ul. Partyzantów 60,  
PL-51-675 Wrocław. Tel. 0048 - 713 487 317.  
Pfarrer Andrzej Fober  
www.www.schg.pl – Mail: mail@schg.pl

#### **Breslau:**

an jedem Sonntag um 10 Uhr in der Christophorikirche,  
pl. Św. Krzysztofa 1.

#### **Lauban:**

an jedem 2. Samstag um 10 Uhr in der Frauenkirche,  
al. Kombatantów.

#### **Liegnitz:**

am 1. und 3. Sonntag um 13 Uhr  
in der Liebfrauenkirche, pl. Mariacki 1.

#### **Waldenburg:**

an jedem 2. Sonntag  
um 14 Uhr in der Erlöserkirche, pl. Kościelny 4.

#### **Bad Warmbrunn:**

an jedem 2. Sonnabend  
in der Erlöserkirche, pl. Piastowski 18.

#### **Jauer**

Friedenskirche  
Auf Anfrage: Park Pokoju 2, 59-400 Jawor.  
Tel. (+4876) 870 51 45. E-Mail: jawor@luteranie.pl



## EXKURSION DES VEREINS FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Unter dem Titel „Gebaute Religion“ fand vom 3.10. - 6.10. in Herrnhut die Jahrestagung des VSKG in Kooperation mit dem Arbeitskreis der EKU-Stiftung statt. Wie der Titel schon erahnen lässt, war die Tagung dem Kirchenbau in den ehemaligen preußischen Kirchenprovinzen gewidmet. Passend dazu fand am 5. Oktober eine Exkursion zum Thema „Erhalt und (Um)Nutzung des schlesischen evangelischen Erbes“ statt.

Besichtigt wurden ① die ehemalige ev. Kirche in Langenöls (jetzt katholisch); ② das Bethaus in Krommenau (jetzt kommunales Kulturzentrum); ③ und ④ die ev. Erlöserkirche in Bad Warmbrunn (bis heute evangelisch); ⑤ Niederwiesa, hier erinnert eine frisch gepflanzte Friedenseiche an die einstmals große evangelische Kirche; ⑥ die ev. Erlöserkirche in Kunnerwitz.



### Hiermit bestelle ich verbindlich:

- ..... Exemplar(e) Grußkarte „Bunzlau“ (2,50 € p. St.)
  - ..... Exemplar(e) Grußkarte „Turmkrippe“ (2,50 € p. St.)
  - ..... Exemplar(e) Grußkarte „Riesengebirgskrippe“ (2,50 € p.St.)
  - ..... Exemplar(e) Grußkarten 3er-Set (6,- € p. St.)
  - ..... Exemplar(e) „Der Stern, der uns're Schritte ...“ (5,- € p.St.)
  - ..... Exemplar(e) Kalender „Rosenzweigs Nachlaß“ (15,- € p. St.)
  - ..... Exemplar(e) „Destination Niederschlesien“ (9,95 €)
- zuzüglich 3,- € Verpackung und Versand

### Gesamt:

..... Ich überweise den unten ausgewiesenen Betrag auf das Konto der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.  
 ..... **Kennwort: „Gabentisch“ (Wichtig!)**  
 ..... Sparkasse Bad Oeynhausen - Porta Westfalica:  
 ..... IBAN: DE98 4905 1285 0000 0269 97  
 ..... BIC: WELADED1OEH  
 ..... Bestellungen im ausreichend frankierten und mit Absender versehenem Couvert an:  
 ..... Andreas Neumann-Nochten  
 ..... Hotherstraße 32  
 ..... 02826 Görlitz  
 ..... Mail: gottesfreund@nochtenart.de

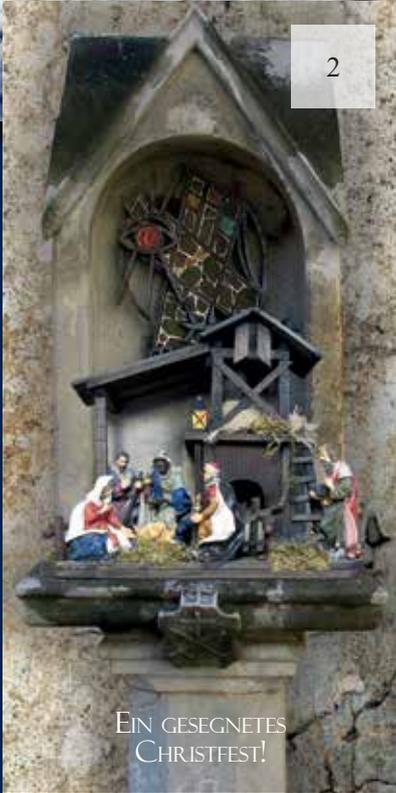
### Gesamt:

# FÜR IHRE WEIHNACHTLICHEN GRÜSSE UND DEN GABENTISCH!



1

*Ein gesegnetes  
Christfest!*



2

EIN GESEGNETES  
CHRISTFEST!



3

*Ein gesegnetes Christfest!*

Schlesische Krippen –  
Groß-Klappkarten zum Christfest  
(Din lang, mit Umschlag)

Drei Motive: 1 Bunzlau  
2 Turmkrippe  
3 Riesengebirgskrippe  
Preis: 2,50 €  
Dreier-Set: 6,- €

Kalender 2019: „Rosenzweigs Nachlaß“  
Bilder und Gedichte von A. Neumann-Nochten  
Format: 210x420  
Preis: 15,- €

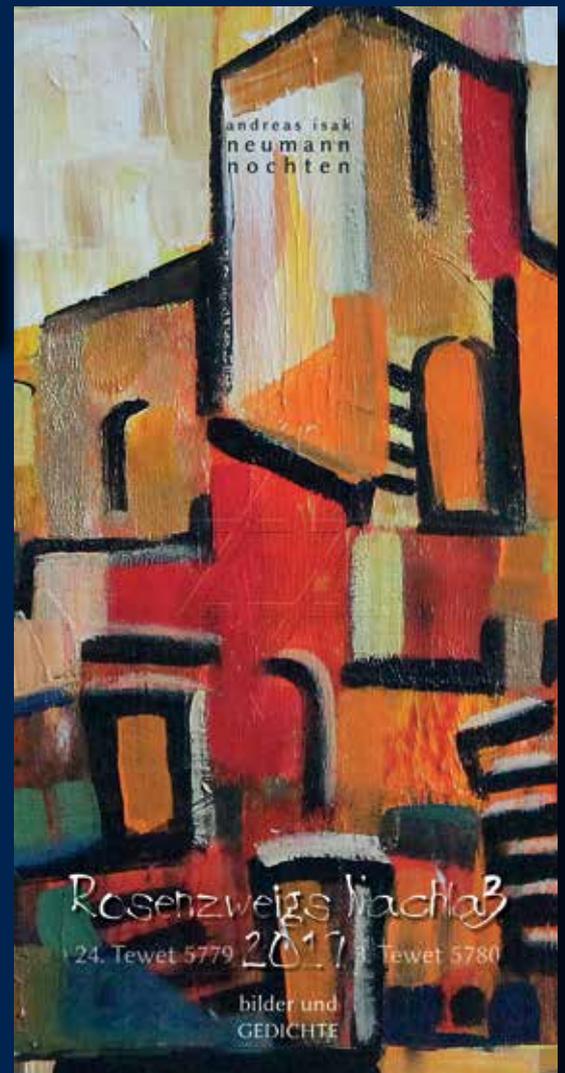
Den Kalender und das Büchlein  
finden Interessenten  
zur Voransicht im Internet unter:  
[www.neumann-nochten.de/aktuelles](http://www.neumann-nochten.de/aktuelles)

„Der Stern, der uns're Schritte lenkt“  
Die Geschichte der Weisen aus dem Morgenland in Bildern und Reimen.  
Format: 150x150, 16 Seiten, Preis: 5,-€



Andreas Isak Neumann-Nochten  
**Der Stern,**  
der uns're Schritte lenkt

gaudeo



Rosenzweigs Nachlaß  
24. Tewet 5779 2017 25. Tewet 5780  
bilder und  
GEDICHTE

Der Reinerlös aus den Verkäufen kommt  
der Gemeinschaft evangelischer Schlesier  
(Hilfskomitee) e.V. zugute.